



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schliephake, Th.: Literarische Uebersichten : Ill. Baron.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literarische Uebersichten,

von

Dr. Th. Schstephale.

### III. B a r o n. \*)

Die Literaturgeschichte folgt, ihrer Natur nach, dem Gange der allgemeinen Geschichte. Wie diese schreitet sie von bloßer, nach Zeit und Völkern geordneter Materialiensammlung zum reflektirenden Verfahren fort, das aus größeren Gruppen allgemeine Resultate zieht, durch Analogien und innere Beziehungen dem Zusammenhange der Thatsachen nachforscht, und dadurch dem philosophischen Begreifen den Weg bahnt, welches die Epochen einer Volksentwicklung und die Völker selbst unter einander als Momente Einer Gesamtgeschichte des menschlichen Geistes zu erkennen trachtet. Den Standpunkt, von welchem aus, nach dem Bedürfnisse der modernen Wissenschaft, eine Literaturgeschichte geschrieben werden muß, deutet Herr Baron Anfangs folgendermaßen an: „Allen örtlichen und zeitlichen Besonderheiten liegt immer die Eine und allgemeine Menschheit zu Grunde. Die Triebe und Anlagen des Geschlechts, die Gefühle, die so alt sind wie die Welt, und die nicht minder alten Wahrheiten auszudrücken, welche den gemeinschaftlichen Grund der Menschheit bilden, dies erscheint uns als die wesentliche Bedingung jeder Literatur.“ In Uebereinstimmung mit diesem Grundsätze, ist „die Literatur jeder einzelnen Nation als eine besondere Erscheinung des menschlichen Gedankens“ anzusehen. Verfolgt man nun die verschiedenen Formen, in denen der

\*) *Histoire abrégée de la littérature française depuis son origine jusqu' au XVII. siècle* Bruxelles, Jamar 1841, 2 vol.

menschliche Geist sich ausspricht, wie Drama, Epos, Rede, Lied zc. in Verbindung mit den Ideen, welche die Geschichte uns darstellt, als die antike, die christliche, protestantische zc., so ergiebt sich die höhere geschichtliche Methode, welche der Verfasser glücklich mit dem Namen der eidologischen bezeichnet.\*) Eine solche Geschichte hat ihre Schwierigkeiten, sie erfordert, wie Herr Baron sagt, „ein mächtiges Genie“; und doch ist sie längst auf mehr als Einem Felde angewandt; am ausgedehntesten noch von Hegel, welcher die Weltgeschichte als Entwicklung des zu sich selbst kommenden Geistes betrachtet, unvollständig allerdings und nach einseitigen Voraussetzungen, aber doch, vornehmlich für das Alterthum, mit höchst bedeutenden Ergebnissen. Es kommt freilich vor Allem darauf an, den Geist selbst und die Grundideen, die in ihm liegen, wissenschaftlich zu erkennen; ohne diese Grundlage ist alle raisonnirende Geschichtschreibung, in diesem Betracht, dem Ungefähr preisgegeben. Was Herr Baron Ideen nennt, die antike, christliche, moderne, sind selbst schon geschichtliche Erscheinungsformen, durch Zeiten und Völker bestimmt, bei denen folglich die Forschung nach Gründen und Ursachen nicht stehen bleiben kann. Und wenn es wahr ist, daß „allen Ideen Nothwendigkeit und Legitimität zukommt“, so müssen wir vor Allem fragen, was sind Ideen, was nicht? Giebt es doch, in Deutschland wenigstens, Literaturhistoriker, welche eben so gut von einer chinesischen, wie von einer classischen, von einer arabischen, wie von einer romantischen Idee zu reden wissen.

Die Literaturgeschichte von Herrn Baron hält sich gänzlich auf der Mitte der Reflexion. Denn nach dem Plane des Buches konnte der Verfasser, wie er bemerkt, die eidologische Methode nicht durchführen; der rein wissenschaftliche Zweck mußte, wie es scheint, einem näherliegenden praktischen Bedürfnisse nachstehen. —

Von den bis jetzt erschienenen zwei Bänden der Baronschen Literaturgeschichte führt uns der erste von Anfang der literarischen Entwicklung bis zum sechszehnten Jahrhunderte. Der Verfasser verfolgt zuerst die Wurzeln derselben, die in römischen, gallischen, germanischen \*) und christlichen Elementen liegen; er geht sodann zu einer

\*) Vergl. einen Aufsatz im ersten Oktoberheft der Grenzboten, wo Herr Baron seine Prinzipien näher entwickelt hat.

\*) So barbarisch waren die teutonischen Stämme nicht, wie es der Verfasser annimmt. Schon Tacitus, wenn er auch dichtet, fußt auf Thatfachen, die

Uebersicht der lateinischen Sprache des Mittelalters über, woran sich die zwischen 500. bis 700 fallende Bildung der romanischen schließt. Dies Idiom zerfällt wieder in das Provenzalische und Wallonische oder Normannische, welches letztere in der neuentstehenden französischen Sprache die Oberhand gewinnt, wie auch in dem Neuhochdeutschen der nördliche Stamm überwiegend geworden ist. So geht die französische Sprache allmählig aus Differenzirung und Verschmelzung hervor, und wir dürften wohl schon daraus das Harmonische und Ebenmäßige erklären, welches dem Sprachlaute unserer Nachbarn einen unlängbaren Vorzug in so manchem Gebiete der schönen Rede gewährt. Denn im Deutschen ist der Wohlklang der Rede ein errungener Preis der Kräfteanstrengung; der deutsche Wortlaut klingt wie ein rauschender, aus verwachsenen Felsen hervorbrechender Quell, während die französische Mundart mehr den wohlgeleiteten Wassern eines Lustgartens gleicht, wo jede Windung und jeder Fall ein vorgeschriebenes Maß hat. — Schon im Entstehen der Sprache kündigt sich der französische Geist an, als: „der gesunde Sinn, als der auf philosophische und sociale Analyse gegründete Verstand, welcher sich gerne in gefällige Formen kleidet.“ Der Charakter der französischen Literatur besteht nach Baron in Klarheit, logischem und praktischem Verstand und in Leichtigkeit des Ausdrucks. Diese Bestimmung ist jedoch für den Zweck des Literaturhistorikers zu allgemein und formal. Denn wenn wir darin auch einen anerkannten Grundzug des Volksgeistes finden müssen, so ist doch damit das eigenthümliche Wesen der schönen Literatur nicht hinlänglich bezeichnet, da alle jene Eigenschaften ebenso gut auf die fertigen Arbeiten aller Wissenschaft, wie auf die Schöpfungen des Genius passen. Es sind die angegebenen Dinge an und für sich keine ästhetischen Elemente, sondern gemeine Erfordernisse jeglicher Produktion, und es bleibt immer die Frage übrig, was hat die schöne Literatur, was hat insonderheit die Poesie, qualitativ betrachtet, voraus? Was der

---

jener Annahme entgegenstehen. — Unter den deutschen Gelehrten sind Eichhorn und Bouterweck keine vollgültigen Gewährsmänner mehr, und gar über das Niebelungenlied. Die altdeutsche Literatur ist ein ganz neues Studium bei uns. Gegen die Behauptung, daß im Niebelungenliede kaum eine deutliche Spur von Galanterie zu finden, sprechen manche Stellen, wo die „Degen den Frauen dienen.“ Doch kann man aus den Niebelungen keinen Schluß auf urgermanische Sitten machen, weil dies Werk, wenn auch dem Geiste nach heldnisch und altheroisch, in einer zu späten Zeit seine poetische Form erhalten hat.

Verfasser der Art anführt, das besonnene Mittelmaß, betrifft mehr den Styl. Eine entschiedene Neigung zu ethischer Reflexion, womit das Politische zusammenhängt, und dem die Lust an Witz und Satire keineswegs widerspricht, und zugleich das Lyrische, die subjektive Erregung, lassen sich wohl in der französischen Literatur wahrnehmen; beides trifft dann in der rhetorischen Tendenz zusammen, welche oftmals, in der Dichtung sowohl als in der Prosa, der Nerv zu sein scheint. Den Geist der „Gesellschaftlichkeit“ erkenne ich nur in beschränkter Art im französischen Leben, nämlich nur insoweit, als er auf den Prinzipien der Centralisation und Gleichheit beruht. In der deutschen Geschichte offenbart sich der Gesellschaftsgeist nicht minder stark, aus gradezu entgegengesetzten Grandtrieben; wir haben in Frankreich, neben dem Sinn für Ordnung und Zusammenhalt, viel glatte Unterschiedslosigkeit, und in Deutschland eine desto reichere Fülle lebendiger Selbstenwicklung; und es ist wohl nicht paradox zu sagen, daß die innere Freiheit auf Seite der letzteren sei.

Der Verfasser wendet sich darnach zur Geschichte der Romane und Märchen nach den verschiedenen Sagentreisen, zu den allegorischen, didaktischen und satirischen Gedichten und zur Lyrik, Gegenstände, die, wie das ganze Werk, mit jener gelehrten Sachkenntniß behandelt werden, zu der wir uns nicht beurtheilend sondern nur lernend verhalten können.

Bemerkenswerth ist die Ansicht: „sobald ein Werk ernster Gattung, im Ganzen, wahrhaft und vollkommen gut ist, so darf man sicher sein, daß es später als uns Jahr 1500 falle.“ So hat also die mittelalterliche Literatur Frankreichs keine Formvollendung im Großen erreicht; sie ergeht sich noch in einzelnen und ungeordneten Versuchen, während die deutsche Dichtung schon im Niebelungenliede ein Werk besaß, das an Gediegenheit der Form, im dramatischen Ausbau keine Vergleichung zu scheuen hat. — Besonders anziehend ist, was über Villon gesagt wird, den Repräsentanten des Pariser Pöbels im fünfzehnten Jahrhundert, „ein formloses Gemisch von theoretischem Verstand und praktischer Unsitte, äußerem Elend und christlichem Glauben, ausschweifend, lustig, so wenig gewissenhaft über das Mein und Dein, daß er zweimal den Strang verdiente, und nur, wie durch eine Laune des Zufalls, Ludwig dem XI. das Leben verdankte.“ Villon, bemerkt Herr Baron, ist der Ludwig XI. der Poesie, wie dieser der Villon des Königthums. Die geniale Gemeinheit, der durchtriebene, taugentichtsaste Witz dieses Sängers des Galgens sind in der That einzig; wir sehen da den ersten Schößling der französischen Poesie aus dem Noth aussproßeln. Ein grausamer,

nachter Verstand streift der Welt allen Glanz und Schimmer, alle Würde der Tradition, alle ritterliche Einbildung ab. — Das Kapitel über die theatralischen Mysterien und Sittenstücke des Mittelalters gehört zu den reichhaltigsten des Buches. In jenen Spielen treibt und kocht der spöttische Schalkswitz, der nichts Pathetisches aushalten kann. Man will das Mysterium sinnlich haben, und es geschah, wie notwendig, daß die sinnliche Faßbarkeit das Geheimniß alles Zaubers, alles höhern Gefühles beraubte. Das Alles waren mächtige Vorarbeiten der Reformationszeit, welche sich schon durch den größten Theil des Mittelalters hinziehen; denn sobald man einmal aus dem Kultus in die Kunst überwandert ist, geht es mit der zeitlichen Gestalt desselben zu Ende. Franz I. verbot der Schaubühne die heiligen Gegenstände, aber es war zu spät, der Witz, der alle Lasten abschüttelt, machte sich, unterdrückt, nur zu einem desto gründlicheren Umschwunge Lust. Denn im Geistesleben giebt es keine nachhaltend wirksame Reaction, die bloße Reaction und Hemmung der Lebenstriebe ist immer ein Zeichen, daß man der wahren Forderungen eines Zeitalters nicht mächtig sei.

Der zweite Band behandelt die französische Literatur während des sechszehnten Jahrhunderts. Von hier an wird uns die Geschichte vertrauter; die Darstellung wird merklich belebter, raisonnirender, zusammenhängender. „Je mehr man sich dem 16. Jahrhundert nähert, sagt Herr Baron, desto mehr schließt sich die literarische und intellektuelle Kultur dem Gesellschaftsleben des Volkes an.“ Denn immer tiefer verbindet sich die Wissenschaft und schöne Literatur mit den Vor- und Rückwärtsstrebungen der Zeitgeschichte, überall neue Kulturgänge ausforschend. — Vom Eintritt der Reformation an, scheint mir, stellen sich drei Hauptrichtungen in der Literatur heraus. Zuerst begegnen wir, vornehmlich im 16. Jahrhundert, dem erwähnten Eingreifen der literarischen in die wirkliche Welt. Sodann, in der klassischen Periode Frankreichs, gelangt die Literatur zu einer eignen Form; sie vollendet sich ästhetisch, als ein künstlerisches Eigenthum der Höhern, namentlich der Hofgesellschaft. Darnach beginnt abermals, — denn bloße Fortsetzungen des bisherigen Styles bis zu unsern Tagen dürfen die Periodik nicht stören, — ein Zurückwenden auf das reale Sein, wie bei Voltaire, Rousseau, u. a., wohin auch die spätern socialistischen Tendenzen gehören, denn so irr und haltlos sie auch noch umhertasten, sind sie doch als Symptome einer noch vorbereitenden Epoche anzuschlagen, welche auf kein anderes Ziel hinfeuern muß, als die Ideen des Staates, der Geschichte und

alle höheren Interessen der Menschheit, alles Ernstes und in der reinsten Gestalt, in die Literatur einzuführen.

Das 16. Jahrhundert eröffnet sich mit dem Wiederaufleben der antiken Wissenschaft und Poesie, jenes wunderbaren Phönix, der aus seiner Asche erstand, bei dem Ruf der erwachenden Befreiung. Herr Baron giebt eine treffliche Würdigung der Reformation, die durch die klassischen Studien bereitet und gefördert ward, besonders der Lutherischen. Calvin ist sehr glücklich geschildert, sowie die Zustände unter Franz I, den man den „Vater der Wissenschaft“ benannte. „Der König sowohl, als der Hof, und überhaupt die begabtesten Geister neigten damals zum Protestantismus.“ Daß diese Richtung verlassen wurde, lag theils in den reformatorischen Lehren selbst, theils in Calvins dürrem, rigoristischem, fast wilddem Wesen. Der Einfluß der Philologie war vornehmlich in Frankreich, Belgien und Deutschland von großen Folgen, wo, anders als in Italien, der Clerus aller Wissenschaft lebzig war. — Wir heben für die Folgezeit bei der Masse des Stoffes, nur einige Hauptfiguren heraus. Im Bezug auf die erste bleibende Wirkung auf die französische Sprache deutet der Verfasser auf die Verdienste von J. Amyot, dem Bearbeiter Plutarch's, hin. Rabelais, an der Spitze der leichten Prosa, wird trefflich mit folgenden Zügen geschildert: „Ein originaler Kopf, zugleich satirisch, feck, politisch, philosophisch, mit dem Verstande des Gelehrten und dem Styl der Imagination begabt,“ ein unvergleichlicher Universalwitz, tief in seiner Zeit wurzelnd, der am liebsten die klerikalischen Thorheiten und Gebrechen geißelte, und, trotz so vieler Gegner, — denn die gesammte Mitwelt war seine Zielscheibe, — ungefährdet lebte. In Rabelais liegt, nach Baron, eine Fundgrube aller modernen Umgestaltungen, der politischen und religiösen Freiheit, der Abschaffung der Privilegien, des Ritterwesens &c. — Die Poesie ward durch Marot gehoben, den „Fürsten der Dichter an einem Hofe, wo die Fürsten Dichter waren.“ Er ist eine lyrische Natur, leicht, grazios, bei dem, nach La Harpe, „die Melancholie eben durch die Gedichte blüht, denn kaum daß die Thräne quillt, so geht auch das Geschwätz wieder an.“ Bei ihm verschwinden die letzten Ueberbleibsel des Romanischen.

Eine durchgreifende Reform führt Ronsard herbei; ein ernster Mann, wie er den damaligen politischen und religiösen Zuständen entsprach. Er nahm die Poesie mit Gewalt in die klassische Schule, und sein Einfluß war entscheidend für den französischen Geschmack. Sein Ruhm hat etwas ungeheuerliches; er ist ein despotischer Kopf, der die Spra-

che wie auf einem Amboss zurechtzuschlug. — In der Tragödie versiel man auf die Nachahmung Senecas; eines affectirten, rhetorischen Schriftstellers, dessen Nachwirkung in der französischen Poesie nur zu stark gewesen ist. Denn aus ihm holte man sich ein falsches Muster der sogenannten antiken Tragödie. Glücklicher war man in der Comödie, welche auch, in jener Zeit der Aufregung, mehr Stoff zu finden schien. Auch die Satire blühte durch Regnier auf, den „originellsten Poeten, den Frankreich seit Villon besessen.“ Er erhob sich, wie nach ihm Moliere, zur wahren Satire, welche allgemeine Fehler und Widersprüche im Menschenleben behandelt. Ueberhaupt dominirt dem Gehalte nach, diese ganze Epoche hindurch, der Witz mit dem ihm verwandten Geisteskräften, während der Ernst mehr eine formale, regulirende Macht behauptete, und dem Verse seinen gemessenen Gang vorschrieb. Es kam darauf an, einerseits alle falschen Autoritäten zu entblößen, andererseits aber der Sprache eine Norm anzulegen, um für die nächste Periode, die der edlern Dichtung, der Kunst des Schönen, eine Stätte zu bereiten. — Von Montaigne urtheilt Herr Baron: er sei „der erste Prosaist und der erste Moralist des 16. Jahrhunderts.“ Dieser Autor war, wie sein Zeitalter, noch unentschieden, aber rüstig der Aufklärung entgegen schreitend, zugleich skeptisch und „autoritätsunterthan; was ihn auszeichnet; ist die tüchtige Gesinnung. — Am Ende dieses ganzen Abschnittes fällt die Menippische Satire, ein gemeinschaftliches Unternehmen mehrerer Schriftsteller, „voll Allegorie, Ironie Beredsamkeit, Verstand“; ein wahrer Inbegriff aller Zeitrichtungen, trachtend nach dem „Siege der Vernunft, der Toleranz und der gesetzlichen Freiheit,“ steht sie auf der Grenze einer Epoche der Unordnung und des Widerstrebens und der ruhigen, gestaltenden Zeit, während der Heinrich IV. über Frankreich herrschte.

Den ganzen Zeitraum des 16. Jahrhunderts theilt Herr Baron in drei Hauptabschnitte: der erste eine Periode der That, begreift die Wiedergeburt der Wissenschaften durch die classischen Studien, die Befreiung des Gedankens; der zweite begreift die Reaction dagegen, sowohl durch die Unterdrückung des Protestantismus in Frankreich, als auch die Zerwürfnisse unter den neuen Sekten; der dritte endlich versucht eine Ausgleichung der Gegensätze. Aus diesem Bestreben, dessen Vertreter Heinrich IV. ist, entspringt einertheils die christliche Philosophie, angebaut durch Erasimus, weiter geführt durch Montaigne und Descartes; und auf Seiten der Poesie, die große classische Schule, die von Matherbe an gerechnet wird.

Werfen wir noch einen Blick auf die Abfassung des hier nur nach einigen der wichtigsten Punkte besprochenen Werkes, so erfreut uns besonders die klare, geistvolle Zeichnung einer so großen Reihe von Autoren, wodurch uns das Buch durch oft dunkle und verworrene Jahrhunderte, denen erst die Kunst des Historikers ihr wahres Interesse wieder verleihen mußte, zum Führer wird. Wir haben neulich in diesen Blättern die Literaturgeschichte eines deutschen Schriftstellers dem Leser vorgeführt. Sie bildet in mancher Hinsicht ein Gegenstück zu der gegenwärtigen Schrift. Wenn der deutsche Historiker von vorn herein den allgemeinen Gang der Literaturentwicklung im Auge hatte, und die Individualitäten, je nach ihrem Verufe, als auftauchende Kräfte des Volks- und Zeitgeistes schilderte, indem er alles Besondere, Literarisches und Biographisches, beständig als Einschlag in das Gesamtbild vertheilte; so hat dagegen der französische Geschichtsforscher die zu bearbeitenden Jelder aufs bestimmteste unterschieden und abgetrennt. Er führt in zuerst gedrängter Darstellung die bedeutendsten Tendenzen, Talente und Werke auf, die in einer Epoche zu Tage gekommen sind, und nachdem er die verschiedenen Arten der Rede und des Styles abgehandelt hat, zeigt er uns in umfassenden Uebersichten die Berührungspunkte des literarischen Lebens mit dem sittlichen, religiösen und politischen. Diese Abschnitte eröffnen uns viele lehrreiche Ausichten, namentlich für die Würdigung des 16. Jahrhunderts. Durch den freisinnigen Gedanken und die reize Form, worin es gehalten ist, kommt das Baron'sche Werk dem Bedürfnisse auch der deutschen höhern Lehranstalten entgegen, wo die Lehrbücher, gewöhnlich mit Vorliebe für einzelne Autoren und Zeiten abgefaßt, dem Studierenden kein volles und stetiges Bild der literarischen Welt Frankreichs geben. — Möchte es dem gelehrten Verfasser, der um das Verständnis seiner vaterländischen Literatur in Belgien, dem Lande der Ungleichung und gerechter Aneignung, die anerkanntesten Verdienste hat, gefallen, die folgenden Bände seines Geschichtswerkes bald ans Licht treten zu lassen.